

Upton Sinclair: *So macht man Dollars.*

Roman. (Malik-Verlag, Berlin.)

Die Versprechung, die im deutschen Titel dieses Buches (der englische ist „Mountain City“) ausgedrückt wird, wird auch von dem Verfasser gehalten. Ein schönes, ehrliches, tief menschliches Werk, das uns mit kaum maskiertem Abscheu erzählt, wie man Dollars macht. Ein erschütterndes Bild, ein babylonischer Turm von „gesetzmäßigen“ Verbrechen gegen das alles, was die Menschheit in ihrer historischen Entwicklung für heilig erklärt hat. Der Verfasser sagt und zeigt uns: der Held seines Buches, ein Durchschnittsmensch, ist keine Ausnahme, kein „Napoleon der Finanzen“, wie er später, nachdem er seine Millionen gemacht hat, genannt wurde. Das ist das Erstaunliche und künstlerisch Wertvollste an diesem Buch.

Dymow

Ernest Hemingway: *In unserer Zeit.*
Erzählungen (Rowohlt, Berlin).

Vielleicht darf man noch einmal, auch im Sinne eines Geburtstagsgrußes an Max Liebermann, sein berühmtes Wort zitieren: Zeichnen ist Weglassen. Es ist das Wort, das auf die Kurzgeschichten des Hemingway paßt. Dieser männliche Mann, der seltsamerweise als Literat im Café du Dôme begann, hat sich, wie man weiß, zu einem Dichter der harten Wahrheiten entwickelt, zu einem Ansager des gewöhnlichen Lebens. Und seine Kunst ist die scheinbar unbeteiligte Kühle des Vortrags, der die Patina des Gefühls von der Oberfläche der Dinge abzieht, daß sie nun unverwischbar dastehen, aber nicht weniger erschütternd durch ihr einfaches Da-Sein. Das Ergebnis dieser vollkommenen Zurückhaltung sind Geschichten ohne Pointen, die man erstaunt und beunruhigt liest, bis zu dem Punkt, wo sie ins Leere abfallen wie ein scharfrandiges Gebirgsplateau. Die mottohaft vorangestellten Anekdoten enträtseln sie nicht. Andere enthalten geschlossene Schicksale, ergreifend in der abgekürzten Form ihrer Aufzeichnung. Ein kleines Meisterwerk dieser Art ist: „Eine sehr kurze Geschichte“, die Keimzelle des inzwischen berühmt gewordenen Kriegsromans „In einem andern Land“. W.

Theodor Dreiser über sich selbst.

Jugend — Das Buch über mich selbst (bei Paul Zsolnay erschienen) hat die äußere Eigenschaft der Dreiserschen Bücher: es ist dick. Und die innere Eigenschaft der Dreiserschen Bücher: bei einer für Amerika erstaunlich unschnel-lebigen Breite die belangvollen und belanglosen Geschehnisse mit gleichmäßig tiefem epischen Atem zu erzählen. Diese Erinnerungen eines Realisten, der sich einen Romantiker nennt, zeichnen den deutschen, aus Mayen an der Mosel stammenden Vater, die ob ihrer Liebesheirat aus einer pennsylvanischen Farm verstoßene Mutter, eine zahlreiche Nachkommenschaft und die zerfahrene Ehe. Da ist Unbefangenheit, Triebhaftigkeit, Leichtsinn, zuweilen Laster und niemals Führung. Da ist das aufstrebende Chicago der neunziger Jahre, Theodor mittendrin, den der Wirtschaftskampf als zu zart alle Daumenlang auf der Straße aussetzt. Merkwürdig wurzellos und ziellos treibend sind die Allüren der Dreiser-Familie, die jedoch einen starken Geruch vom Lande U. S. A. geben. Das alles ist recht anschaulich und instruktiv gesagt, aber irgendwo lasch. Auch *Casanova* und die *Gräfin Reventlow* waren vorurteilslos, jedoch lapidar. Und es ist paradox, daß grade das Land mit dem Campbell-Tempo uns als seine literarischen Novitäten Bücher vom wohlbelebtesten Format schickt.

Marieluise Fleißer

Felix Salten: *Fünf Minuten Amerika.*
(Zsolnay, Berlin-Wien).

Das Motto dieser Sammlung schneller amerikanischer Eindrücke ist der schöne Satz des guten Genießers Felix Salten: „Mit den Augen, das ist die einzige Manier, in der ich kaum leugnen kann ein unverbesserlicher Säufer zu sein.“ Zum Unterschied von vielen Amerika-fahrern gibt dieser nicht vor, die Seele des weiten Landes nun endgültig entdeckt zu haben. Seine schlichten und frischen Reiseblätter enthalten gleichwohl eine Reihe treffender und anmutiger Formulierungen und auch manche erfreuliche Neuigkeit, wie etwa die Feststellung, daß es ein „amerikanisches Tempo“ nicht gibt, wenigstens nicht in Amerika. —r.